

I

Winter lag über dem Land. Der Himmel war grau, ein frostiger Wind wirbelte den feinen Pulverschnee auf und trieb ihn vor sich her. Das Land lag unter einer dicken Schneedecke, ganz ohne Ausnahme. So weit das Auge reichte, erstreckte sich das Weiß.

Der Verlauf der breiten Heeresstraße war lediglich an dem platt getrampelten Schnee und den vagen Spuren der Fuhrwerke zu erkennen. Der Winter war außergewöhnlich hart und kalt, und wer konnte, der mied die Straßen und die Entbehrungen der Reise.

Ein einsamer Reiter preschte gen Norden. Er hatte sich eng in seinen roten Mantel gewickelt, die Kapuze hochgeschlagen und das Halstuch bis zur Nase gezogen, um sich gegen die schneidende Kälte zu schützen. Der Mann saß tief im Sattel vorgebeugt, schmiegte sich, so dicht es ging, an den Hals seines Pferds. Das Tier, ein hellbrauner Wallach, kämpfte merklich mit dem eisigen Frost und der Anstrengung; sein Reiter verlangte ihm alles ab.

Philion konnte keine Rücksicht auf sein Pferd nehmen. Er hatte einen Auftrag und alles, was zählte, war Geschwindigkeit. In der Hauptstadt hatte man ihm eine Nachricht übergeben und es gab für ihn nur diese eine Aufgabe: nach Norden reiten und die Legionen alarmieren. Er war Botenreiter und als solcher schon fast ein ganzes Jahrzehnt im Dienst der kaiserlichen Armee. Zwei Jahre noch, dann wäre sein Dienst endlich vorbei. Mit seinem Sold wollte er dann

in den Süden, sich dort niederlassen, ein kleines Stück Land kaufen. Vielleicht sogar eine Familie gründen. Er liebte den Süden. Dort waren die Winter nicht so hart und kalt, der Wind nicht so schneidend.

Je länger er im Sattel saß und die Kälte ihm in die Glieder kroch, seine Finger und Zehen taub machte, umso klarer wurde ihm, wie sehr er den Winter eigentlich verabscheute. Der Frost und der Wind trieben ihm die Tränen in die Augen und verschleierten seinen Blick. Die Straße führte sanft einen Hügel hinauf und Philion gönnte dem Pferd etwas Ruhe, ließ es in den Schritt fallen und machte oben auf der Hügelkuppe Rast.

Der Wind war gar nicht so stark, wie er angenommen hatte. Philion schwang hölzern sein Bein über den Sattel und stieg ab; die klammen Glieder machten das zu einem kleinen Abenteuer. Fluchend stampfte er ein paarmal auf und rieb sich die Hände, um das Blut wieder in Wallung zu bringen, dann tätschelte er den Hals des Wallachs.

»Hast dich gut gehalten«, murmelte er und rieb dem Tier die Flanken mit der Pferdedecke trocken. Der Wallach wieherte einmal auf und schwenkte den Kopf hin und her.

»Ja, ja. Natürlich«, lächelte der Botenreiter und holte aus einer der Satteltaschen ein wenig Hafer hervor.

»Wir haben noch ein gutes Stück vor uns, bis der warme Stall auf dich wartet. Halt einfach durch, ja?«

Philion klopfte dem fressenden Pferd wie einem guten Freund auf den Rücken, dann holte er seine Feldflasche und genehmigte sich einen kleinen Schluck. Er ließ den starken Alkohol im Mund kreisen, genoss den Geschmack und die wohlige Wärme, die ihm die Kehle hinabfloss und sich in seinem Magen ausbrei-

tete. Sein Blick folgte der Straße, die sich irgendwo im schier endlosen Weiß verlor. Von hier aus waren es noch zehn Meilen bis zum nächsten Gasthaus. Bei richtigem Wetter war das mit einem guten Pferd keine Herausforderung. Mitten im Winter aber konnte sich diese verhältnismäßig kurze Distanz anfühlen wie ein Ritt durch einen Albtraum.

Der Botenreiter erlaubte seinem Pferd noch einige Minuten Ruhe und wanderte in dieser Zeit im Schnee auf und ab, ließ die Arme kreisen und genoss das prickelnde Gefühl des strömenden Bluts. Dann richtete er seine Kleidung, prüfte die Sattelgurte und schwang sich wieder auf den Rücken des Wallachs.

»Los geht es«, sagt er zu seinem Pferd und das treue Tier setzte sich tatsächlich wie auf Kommando in Bewegung, zurück auf die Straße und den Hügel hinab.

Diesmal ließ Philion sein Pferd nur traben und hing währenddessen seinen eigenen Gedanken nach.

Was waren das für Zeiten? Früher einmal, da war der Winter für jeden Soldaten eine willkommene Jahreszeit gewesen. Denn niemand führte im Winter Krieg. Die Kälte und der Schnee machten jegliche militärische Unternehmung aufwendig und forderten ihren Tribut unter den Truppen. Jeder Herrscher, jeder Stratege wusste das und vermied es genau deshalb. Es war ein ungeschriebenes Gesetz: Der Sommer war die Jahreszeit des Blutvergießens und im Winter leckte man sich die Wunden, stellte neue Armeen auf, nur um im darauf folgenden Sommer wieder von vorne anzufangen. Ein immerwährender, gleichbleibender Zyklus.

Bis jetzt.

Im Norden waren die unter ihrem neuen Hochkönig vereinten Clansmänner noch im Herbst eingefal-

len. Die Legionen marschierten und stellten sich dem Feind entgegen, doch beim ersten Schnee erstarrte die Front. Die Heere zogen sich in ihre Festungen und Winterlager zurück und bäugten sich. Hin und wieder kam es zu kleinen Scharmützeln zwischen Patrouillen, aber im Großen und Ganzen ließ die kalte Jahreszeit den Krieg sprichwörtlich erstarren. Und dann erreichten die Nachrichten aus dem Süden vor wenigen Tagen die Hauptstadt. Truppen der Fercino und der Al-Asmari waren dort eingefallen, hatten die ausgedünnte Verteidigung überrannt und marschierten nun auf Cyril. Die altehrwürdige Hauptstadt des Kaiserreichs hatte seit Jahrhunderten keinen Krieg mehr gesehen, ihre Mauern waren desolat. Schlimmer aber war, dass Cyril schutzlos dalag. Abgesehen von ein paar Tausend Mann der Kaisergarde gab es in der Hauptstadt keine Soldaten, die Legionen lagen im Norden in ihren Winterquartieren. Ob das Kaiserreich überhaupt noch den nächsten Frühling erleben würde, war ungewiss.

Auf den Schultern des Botenreiters lag eine große Verantwortung. Von seinem Auftrag hing schlimmstenfalls das Überleben des Reichs ab. Wobei, das war nicht ganz richtig. In der Hauptstadt war man keineswegs dumm, wichtige Nachrichten wurden immer mit mehreren Boten gesandt, die unterschiedliche Wege nahmen. Das schmälerte die Verantwortung jedoch in keiner Weise. In den vergangenen Jahrhunderten hatte sich der Kaiser immer auf seine Botenreiter verlassen und oftmals waren sie es, die im letzten Moment die Rettung brachten. Sie zweifelten nie und drückten sich vor keinem Auftrag, wie gefährlich und entbehrungsreich er auch immer sein mochte. Und auch diesmal hing das Schicksal von Westrin an ihnen.

Der Abend dämmerte bereits, da erreichte er den Gasthof. Warmes, goldenes Licht fiel durch die Fensterschlitze und der Geruch von dickem Eintopf lag in der Luft und ließ ihm das Wasser im Mund zusammenlaufen. Er war müde und wusste, dass es mitten im Winter Wahnsinn war, nach Einbruch der Dunkelheit weiterreiten zu wollen. Ein paar Stunden Ruhe würden ihm guttun.

Philions Faust hämmerte dreimal gegen das Holz, dann erst klappte die obere Hälfte der zweigeteilten Tür auf und ein rundlicher Mann mit kräftigem Bart blickte ihn an.

»Ja?«, krächte er unwirsch.

»Ich brauche ein Bett und einen Platz im Stall«, meinte Philion.

»Und ich brauche den Sommer, sogar dringend. Nur blöd, dass wir nicht immer das kriegen, was wir wollen, was?«

Der Botenreiter zog unter seinem Halstuch eine Grimasse. »Ja, zu dumm. War es das jetzt?«

»Hmmpf. Normale Reisende kommen dann, wenn es noch hell ist.« Der Wirt funkelte ihn misstrauisch an.

»Kann sein.«

»Ich will mir niemanden ins Haus lassen, der Ärger macht.«

»Würde ich Ärger machen, hätte ich deine Tür längst eingetreten. Ich kann dir aber schwören, dass du Ärger bekommst, wenn du mich nicht gleich einlässt.«

»Ach, wirklich?«

In einer schnellen Bewegung öffnete Philion den Umhang ein kleines Stück und trat einen Schritt nach vorne. Der goldene Lichtstrahl fiel auf die bronzene Spange auf seiner Brust; sie zeige einen Flügel, der

sich mit einer Schriftrolle kreuzte. Der Wirt riss die Augen auf und straffte sich.

»Ein kaiserlicher Bote! Warum habt Ihr das denn nicht gleich gesagt! Natürlich habe ich ein Bett für Euch und einen Platz im warmen Stall für Euer Pferd! Kommt herein, kommt herein, seid mein Gast!«

Der rundliche Mann öffnete die Tür ganz, und noch während der Botenreiter sich den Schnee aus den Stiefeln klopfte, brüllte der Wirt schon Anweisungen. Er rief nach dem Stallburschen und wies seine Frau an aufzutischen.

Philion trat an ihm vorbei in die Schankstube und die Wärme traf ihn wie einen Hammer. Er zog die Handschuhe aus und rieb sich die Hände, steuerte zielsicher einen Platz am Kamin an. Gerade hatte er sich seines Umhangs entledigt und seine steifen Beine am Feuer ausgestreckt, da kam der Wirt auch schon mit einem Krug heran.

»Hier, hier. Geht alles aufs Haus. Es ist mir eine Ehre, einen kaiserlichen Boten bewirten zu können.«

Der Mann stellte den Krug ab. Philion warf nur einen kurzen Blick auf die Schaumkrone und winkte dann ab.

»Bring das weg. Trink es selbst oder gib es deinen anderen Gästen. Für mich nur verdünnten Wein.«

»Wie Ihr wünscht!« Der Wirt kam aus dem eifrigen Kopfnicken nicht mehr heraus und brachte den Krug zu den zwei anderen Gästen, die in einer Ecke des Schankraums saßen. Dann kam er mit einem Tonkrug und einem Weinschlauch zurück.

»Ihr wollt bestimmt selber mischen?«

»Danke«, meinte Philion knapp.

Die Wärme kroch ihm in den Körper und vertrieb allmählich die klamme Kälte. Der Geruch des kräf-

tigen Eintopfs und des prasselnden Feuers im Kamin brachten seinen Magen zum Rumoren. Jetzt erst nahm er sich die Zeit, sich richtig umzusehen.

Der Schankraum nahm etwa die Hälfte der Grundfläche des mehrstöckigen Hauses ein, an den langen Tischreihen hatten gut und gerne vierzig Reisende bequem Platz. Der Holzboden war blank geschleuert und auch der Rest hier machte einen ordentlichen Eindruck. An einer der Wände hing eine alte Legionärsrüstung samt Helm.

»Deine?«, fragte er den Wirt, als dieser mit einem großen, dampfenden Napf zurückkam. Der Mann stellte das Essen ab, folgte kurz dem Blick des Boten und nickte dann stolz.

»Jawohl! Hab in der Kaisergarde gedient, Herr, ein ganzes Soldatenleben.«

»Ach was«, meinte Philion und wendete sich seinem Essen zu. Zwanzig Jahre Dienst und nicht einen Kratzer. Da gab es immer nur drei Möglichkeiten. Entweder man war ein herausragender Kämpfer, ein Feigling oder in der Kaisergarde.

»Und wie lange ist das jetzt her?«, fragte er und blickte auf den runden Bauch des Mannes.

Ertappt schmunzelte der und legte sich seine fleischigen Hände auf die runde Kugel, die er vor sich hertrug. »Fünfzehn Jahre! Man sieht es, Herr, ich weiß!«

»So ist es. Danke, das wäre alles.«

»Natürlich. Wenn es Euch an was mangelt, lasst es mich wissen, Herr.«

Er nickte unmerklich und der Mann machte sich wieder davon, verschwand hinter einem Vorhang, der wahrscheinlich in die Küche führte. Philion hatte die Hälfte seiner Portion förmlich verschlungen, da hörte er schwere Schritte und das Klirren von Metall aus

Richtung der Treppe, die hinauf zu den Schlafkammern führte. Er blickte auf und erkannte einen Mann in Rüstung, den Helm unter dem Arm. Es war die schwere Rüstung der Kaisergarde; der blaue Rosshaarbusch und der Umhang in der gleichen Farbe machten das Bild komplett.

Für einen Moment blieb der Gardist am Fuß der Treppe stehen, dann kam er gemessenen Schrittes hinüber zu Philion.

»Ihr seid ein bisschen weit von Cyril, nicht?«, sagte der Bote und schob demonstrativ den Napf von sich weg.

Der Gardist blieb stehen und sah ihn mit fragendem Gesichtsausdruck an.

»Ach, kommt schon. Die beiden Kerle da gehören auch zu Euch.« Philion nickte in Richtung der beiden Männer, die in der anderen Ecke des Schankraums saßen.

Der Gardist wendete seinen Kopf ein kleines Stück in ihre Richtung und an seinem Gesichtsausdruck konnte der Botenreiter sehen, dass er recht gehabt hatte.

»Grüße«, meinte der Gardist nach der kurzen Unterbrechung.

»Grüße. Was verschlägt Euch so weit der Hauptstadt? Eine Patrouille?«

»Jawohl«, antwortete der Schwergerüstete merkwürdig kühl.

»Muss ja ziemlich gefährlich sein, wenn Ihr bei dem Wetter dort draußen so viel Metall am Körper habt, was?«

Stühle wurden gerückt und die beiden Männer in der Ecke standen auf. Philion sah die Kettenhemden unter ihren Mänteln aufblitzen.

»Ich muss ja nicht raus«, lächelte der Gardist.



Philions Nackenhaare stellten sich auf, als er bemerkte, wie die beiden Männer aus der Ecke langsam zu seinem Tisch aufschlossen.

»Was für ein Glück«, antwortete er lächelnd und legte seine Hände auf den Tisch. Er ließ zwei Atemzüge vergehen, dann warf er den Tisch um und sprang auf. Der schwer gerüstete Gardist taumelte zurück und ließ seinen Helm fallen, fast zeitgleich zogen die beiden Männer ihr Schwert. In einer fließenden Bewegung hatte der Botenreiter sein Kurzsword in der einen und den Dolch in der anderen Hand, stand angriffsbereit.

»Erledigt ihn!«, knurrte der Gardist und zückte sein Schwert.

Auf das Kommando hin griffen die beiden Männer an. Philion blockte den Hieb des ersten Mannes mit seinem Kurzsword und schlitzte ihm gleichzeitig mit seinem Dolch den Oberschenkel auf. Der Kerl schrie, dann aber sauste schon die Klinge des zweiten Mannes heran. Philion drehte sich weg, doch die Spitze erwischte ihn am linken Oberarm und hinterließ einen tiefen Schnitt. Er ließ den Dolch fallen und wich zurück, den prasselnden Kamin im Rücken.

Der verletzte Angreifer fluchte und verzog das Gesicht, aber die Wunde hatte ihn nicht aus dem Kampf genommen. Die drei bildeten einen Halbkreis, versuchten, Philion den Weg abzuschneiden.

»Wer hat Euch geschickt?«, fragte der Bote und sein Blick ging zwischen den drei Männern hin und her.

Der Gardist lachte heiser auf. »Das geht Euch nichts an.«

Der Kerl mit dem verletzten Oberschenkel machte einen Ausfallschritt und seine Klinge beschrieb einen engen Bogen. Philion parierte mit Leichtigkeit, doch

die anderen beiden drangen genau in diesem Moment vor. Einer Klinge konnte der Bote noch ausweichen, das Schwert des Gardisten jedoch traf ihn in der Seite. Hektisch taumelte der Botenreiter zurück, konnte die Hitze des Kamins nun deutlich im Rücken spüren. Schmerzen durchzuckten seine Körper und etwas Feuchtes und Warmes breitete sich an seiner Seite aus.

»Wer ... hat ... Euch ... geschickt?«

Der Gardist lächelte böse und seine Begleiter setzten wieder zum Angriff an. Philion war nicht schnell genug. Die Klinge des Ersten schlug ihm das Kurzsword aus der Hand, die Klinge des Zweiten drang ihm in die Brust. Mit einem Ruck zog der Angreifer den Stahl heraus und Philion sackte auf die Knie. Blut lief ihm aus dem Mund und er spürte, wie er schwächer wurde. Sein Blick verschwamm, er konnte noch sehen, wie der Schwergewandte näher kam.

»Wer ...«, begann er schwach und brüchig.

Der Kaisergardist setzte ihm den Stiefel auf die Brust und stieß den Sterbenden um. Stöhnend sackte Philion auf den Rücken. In aller Ruhe steckte der Mann sein Schwert in die Scheide und beugte sich zu dem Botenreiter hinab.

»Menas«, sagte er kalt.